

mehrfach nein: Zum einen zielen alle Argumente der Wiederaufbauer auf die (unmögliche) Reinkarnation oder Auferstehung des Untergegangenen. Zum andern wird die geschichtliche originale Zeugnishaftigkeit der Ruine, diese andere Erinnerungsform, zerstört und schließlich wird, bestürzend erkennbar bei unserem Publikum, auch für die intakten Denkmäler der Irrglaube genährt, man könne sie ohne wesentliche Verluste abreißen und wiederholen, z.B. aus bautechnischen oder ökonomischen Gründen.

Mit *These zehn*

beweist Jörg Traeger seine Distanz zum Denkmal abschließend mehrfach. Hofft man nach der Feststellung, „jeder einzelne Fall (sei) einzeln zu beurteilen“, auch bei ihm habe wenigstens hin und wieder eine Ruine die Chance zur Erhaltung, so folgt danach nur die Alternative: Rekonstruktion oder schöpferischer Neubau. Die materielle Wiederholung der künstlerischen Idee, eben noch so viele Worte wert, wird relativiert durch die Aussicht auf die „historisch und künstlerisch angemessene Alternative“. Damit aber sind wir bei der klassischen Denkmalzerstörungsargumentation, nämlich die Erhaltung des Denkmals vom Beweis abhängig zu machen, es sei für immer das auf seinem Bauplatz denkbar Schönste. Es gibt kaum einen banaleren und entsprechend erfolgreicher Weg, den Begriff des Denkmals radikal, nämlich in seiner geschichtlichen Dimension, aufzulösen. Bei Jörg Traeger ist diese Auflösung logisch: Wer die Ruine als geschichtliche Möglichkeit des Denkmals und als Erhaltungsaufgabe leugnet, leugnet auch das Denkmal.

Georg Mörsch

ZUM EINSATZ NEUER TECHNOLOGIEN
FÜR DIE DENKMALINVENTARISATION
PROJEKT COMPUTERGESTÜTZTE ERFASSUNG
VON BAUDENKMALEN IN DEN NEUEN BUNDESLÄNDERN

Denkmalpflegerischer Bestandsschutz und Bestandsbetreuung können nur auf Grundlage einer flächendeckenden inventarisatorischen Erfassung und Dokumentation sachgerecht und zielgerichtet geleistet werden.

Das gilt heute für das gesamte, seit der Vereinigung erheblich vergrößerte Gebiet der Bundesrepublik, wobei im Hinblick auf die schützenswerte Bausubstanz von durchaus unterschiedlichen Verhältnissen auszugehen ist.

In den westlichen Bundesländern ist nach dem zweiten Weltkrieg ein Großteil der historisch wertvollen Bauten unwiederbringlich verschwunden. Nicht in jedem Falle sind dafür Wirtschaftswachstum und Fortschrittsgläubigkeit verantwortlich zu machen, nicht selten waren es vielmehr politische Motivationen und ein eingengerter ideologischer Blickwinkel, die den Abbruch noch intakter Bau- und Kunstdenkmäler forderten (vgl. dazu Anna Maria Odenthal, Zur Situation in der Denkmalspflege, Der Westen – ein warnendes Beispiel, *Neues Deutschland*

vom 19.2.1991). Im Osten sind dagegen noch wesentlich häufiger Bauten und Bauensembles in authentischer, unverfälschter Substanz, allerdings zum Teil in einem vernachlässigten Zustand, erhalten geblieben.

Auch wenn Heinrich Magirius in seiner Bestandsaufnahme zur Situation der Denkmalpflege in der ehemaligen DDR (*Kunstchronik* Juni 1990) Defizite und Verluste beklagt, die dem politischen Druck und darüber hinaus dem Mangel an Baukapazitäten und geeigneten Baustoffen anzulasten sind, zeichnet sein Bericht dennoch auch die unschätzbaren Erfolge der behördlichen und privat organisierten denkmalpflegerischen Anstrengungen nach. Vor allem aber betont er den ideellen Stellenwert des Kulturgutes Baudenkmal, der für die Menschen Rückhalt und Identitätsversicherung bedeutete, und verweist damit auf eine noch lebendige Beziehung zwischen gebauter städtischer oder dörflicher Umwelt und ihren Bewohnern, die im Westen seit den Nachkriegs- und Wirtschaftswunderjahren fast restlos verlorengegangen ist.

Nun steht zu befürchten, daß unter dem Veränderungsdruck, der sich auf fast alle Gebiete von Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur in den neuen Bundesländern auswirken wird, die 40jährige westdeutsche Entwicklung schnellstmöglich ein- bzw. nachgeholt werden soll. Was den Umgang mit historischer Bausubstanz betrifft, werden diejenigen, die für ihre Erhaltung eintreten, einen oft aussichtslosen Kampf führen müssen: gegen die Interessen von Investoren, die für den wirtschaftlichen Aufschwung unverzichtbar erscheinen, und gegen den berechtigten Wunsch der Städte und Gemeinden nach Verbesserung der Wohnverhältnisse und Modernisierung der Infrastruktur.

Um die anstehenden Auseinandersetzungen auf einer gesicherten Grundlage führen zu können, kommt der umfassenden Aufnahme des Denkmalbestandes in den neuen Bundesländern besondere Priorität zu. Eben die Dringlichkeit dieser Maßnahmen verlangt es, über die herkömmlichen Methoden und Techniken der Inventarisationsarbeit nachzudenken und neue Verfahrensweisen zu erproben.

Seit Herbst 1991 fördert die Stiftung Volkswagenwerk in Hannover ein Projekt für die EDV-gestützte Erfassung historischer Bausubstanz in den fünf neuen Bundesländern und in Ostberlin. Insgesamt 3,5 Millionen Mark Sach- und Personalmittel wurden den an der Förderung beteiligten Institutionen – den Denkmalämtern der Bundesländer Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Mecklenburg-Vorpommern, dem Landeskonservator Berlin für den Ostteil der Stadt sowie der Deutschen Fotothek der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden – für die dreijährige Dauer des Projektes zur Verfügung gestellt. Die personelle Ausstattung umfaßt neben dem wissenschaftlichen Personal mehrere Bildschirmarbeitsplätze, die technische erstreckt sich auf die Bereitstellung von EDV-Hardware auf fortgeschrittenstem technologischem Niveau und entsprechender Software als Arbeitsgrundlage des Projektes. Letztere wurde vom Bildarchiv Foto Marburg („Deutsches Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte“) entwickelt, das auch die zentrale Organisation und Koordination des Projektes übernahm. Seit Jahren verlagerte das Bildarchiv einen Schwerpunkt

seiner Dienstleistungstätigkeit auf die Erarbeitung und Erprobung von Datenbanksystemen und Klassifikationsthesauri, die für die Katalogisierung und Inventarisierung von Museumsbeständen in verschiedenen Institutionen bereits angewandt wurden und werden. Mit Foto Marburg ist also ein Partner gefunden worden, der über umfangreiche einschlägige Erfahrungen verfügt, die der Projektarbeit dienen sollen. Das Bildarchiv übernahm die gesamte Vorbereitung des Projektes; dazu zählt die Berechnung des erforderlichen Zeitaufwandes und die Aufstellung von Zeitplänen, die auf Vorgaben aus den beteiligten Denkmalämtern aufbauen, daneben die Beschaffung und Installation der Arbeitsstationen und die Schulung der Mitarbeiter für den Umgang mit Technologie und Softwareprogramm und nicht zuletzt deren Unterstützung bei der Kontrolle und Korrektur von Dateneingabe und -ausdruck. Die Eingabe der Daten erfolgt auf der Basis des Marburger Informations-, Dokumentations- und Administrationssystems, kurz MIDAS. Mit ihm steht ein breit angelegtes, dennoch aber auch erweiterbares Regelwerk zur Verfügung, das vielerlei Aspekte, die zur Erhebung kunsthistorischer Daten für verschiedenste Gattungen relevant sein können, erfaßt. Das diese Daten ordnende und verwaltende Datenbanksystem HIDA (Hierarchischer Dokument-Administrator) operiert auf einer hierarchischen Struktur, die es ermöglicht, eine große Anzahl von Informationen zu jedem Objekt aufzunehmen und nicht nur Einzeldokumente, sondern auch nach verschiedenen Gesichtspunkten zusammengestellte Datenverknüpfungen recherchier- und abrufbar zu machen.

Die Eingabe der für die denkmalpflegerische Inventarisierung notwendigen Daten erfolgt über ein Formular, dessen ausbaufähige Standardfassung aufgrund von Erfahrungswerten in den beteiligten Denkmalämtern weiterentwickelt wurde. Unter den entsprechenden Aspektgruppen können darin Angaben zur geographischen Zuordnung, zu Künstlern, Datierung, Bezeichnung, Literatur-, Quellen- und Fotonachweisen usw. verzeichnet werden. Die Regeln, die Form und Umfang der Eingaben festlegen, folgen einschlägigen Standardwerken – etwa den amtlichen Ortsverzeichnissen, dem Künstlerlexikon Thieme-Becker und dem ikonographischen Klassifikationssystem ICONCLASS.

Ein speziell auf Architekturtermini ausgerichteter Thesaurus fehlte vor Beginn der Projektarbeit noch; er soll im Laufe des Projektes von den daran beteiligten Mitarbeitern entsprechend den aktuellen Bedürfnissen entwickelt und, ebenso wie bereits bestehende Hilfsdateien mit biographischen, ikonographischen und geographischen Dokumenten, ergänzt werden.

Für die nur in analytischer Form zu umschreibenden Angaben zur Begründung des Denkmalwertes, zur Charakterisierung des erfaßten Objektes oder zu seinem aktuellen baulichen Zustand sind Freitextfelder eingerichtet. *

Erste Ergebnisse sollen die Erstellung von Denkmallisten und deren Veröffentlichung sein; darauf aufbauend sind die Erarbeitung und Herausgabe von

*Diese Angaben zur Projektkonzeption basieren auf einem unveröffentlichten Vortragsmanuskript von Anna Maria Odenthal („Inventarisierung mit MIDAS“) und den Projektbeschreibungen von Lutz Heusinger, Marburg, „EDV-gestützte Katalogisierung in großen Museen“ sowie „Inventarisierung und Dokumentation des historischen Baubestands in Ostdeutschland“.

Publikationen geplant, welche die Denkmale und Denkmalensembles in ihrem räumlich-topographischen Zusammenhang darstellen und analysieren.

Die Chancen, die dieses Projekt für eine effektivere denkmalpflegerische Inventarisationsarbeit bieten kann, sind offenkundig: Durch ein Eingabesystem mit verbindlichen Regeln werden relevante Daten an einem Ort zentral zusammengefaßt und die Weitergabe von Informationen bzw. der Datenaustausch vereinfacht. Das betrifft zuallererst die Zusammenarbeit der am Projekt beteiligten Denkmalämter in Ostdeutschland; perspektivisch könnte und sollte aber die auf den Einsatz neuer Technologien gestützte Kommunikation auf die entsprechenden Institutionen in den westdeutschen Bundesländern ausgeweitet werden.

Der Erfolg der Projektarbeit und eine sinn- und verantwortungsvolle Weiterverwendung ihrer Ergebnisse ist m.E. allerdings an bestimmte Vorbedingungen gebunden.

Zunächst muß der Erprobungscharakter des Projektes wirklich ernstgenommen werden. Ob das Programm in bezug auf denkmalpflegerische Fragestellungen und die spezifischen Anforderungen der Inventarisierung praktikabel sein kann, wird sich erst durch die Erfahrung nachweisen lassen; der Nachweis von Praktikabilität und Zeitersparnis ist aber Voraussetzung dafür, daß neue Arbeitstechniken und -mittel auf Akzeptanz stoßen und von den Inventarisatoren und Denkmalpflegern in den Ämtern im konkreten Fall (mit)genutzt werden.

Auch der zunächst so überzeugende Vorteil der Vereinheitlichung von Datenerfassung und -eingabe kann u.U. zum Problem werden. Wenn die Setzung von Normen unbedingte Verbindlichkeit beansprucht und der relative, zeit- und aufgabengebundene Charakter, der jedwedes Regulatorium kennzeichnet, aus dem Blickfeld gerät, kann das eine kontinuierliche Arbeit eher behindern als ihr förderlich sein. Ein ganz wesentliches Problem ist das der Kontrolle von Datenausgabe und -verwertung. Abgesehen vom Informationsaustausch innerhalb der beteiligten Institutionen sollten die aufgenommenen Daten nicht uneingeschränkt zugänglich sein. Hier bestehen allerdings klare Absprachen mit dem Bildarchiv Foto Marburg, daß die Publikation von Daten und darauf aufbauenden Darstellungen zunächst der Denkmalpflege vorbehalten bleibt und nicht in anderen Zusammenhängen weiterverwertet wird; letzteres dürfte aufgrund der starken Abstimmung des modifizierten Programmes auf denkmalpflegerische Belange aber auch kaum Anreize bieten.

Auf jeden Fall könnte durch das Projekt eine ganz wichtige Antriebshilfe gegeben werden, um dem Ziel wieder näherzukommen, das man sich auf Empfehlung der Kulturministerkonferenz vor mehr als zehn Jahren gesteckt hatte, nämlich ein Denkmalkorpus zu erstellen, das „einen Überblick über Art, Lage, Verteilung und strukturelle Beziehungen des Denkmalbestandes (gibt)“.

Für kaum einen Teil Deutschlands wäre das wichtiger als für die alte/neue Hauptstadt Berlin, wo die (oft noch nicht rechtlich geschützten) Baudenkmale in der nächsten Zukunft den größten Gefahren ausgesetzt sein werden und wo die Finanzierung des Denkmalkorpus bezeichnenderweise zu den ersten Opfern der Sparmaßnahmen nach der Wiedervereinigung gehört hatte.

Besonders im Bezirk Mitte und den angrenzenden Gebieten, die zum gesamtdeutschen Regierungsviertel ausersehen sind, stehen in nächster Zukunft massive planerische Eingriffe bevor; entsprechend konzentriert sich die mit dem Inventarisationsprojekt verbundene Erfassung denkmalwerter Substanz im Berliner Osten hauptsächlich auf die zentralen Bezirke Friedrichshain, Prenzlauer Berg und eben auf den Bezirk Mitte. Bis Ende 1994 soll die flächendeckende Aufnahme in diesen drei Bezirken abgeschlossen sein. Das wird aber nur möglich sein, wenn die Erfassung vor Ort weiterhin von freien Mitarbeitern geleistet werden kann, die über Sondermittel des Bundesinnenministeriums finanziert werden. Diese Mittel, die dem Projekt in Berlin in diesem Jahr zusätzlich zur Verfügung stehen, könnten aber ab 1993 bereits empfindlich gekürzt werden, was eine kontinuierliche Fortsetzung der Arbeit gefährdete. Bis zum jetzigen Zeitpunkt wurde die gesamte nördliche Friedrichstadt aufgenommen und kartiert, so daß für diesen Stadtteil zum erstenmal im Überblick ausführliche und gesicherte Informationen zur relevanten historischen Bausubstanz vorliegen.

Flankierend zur Erfassung in den genannten Bezirken werden zusätzlich besonders von Veränderungen bedrohte Bauten bzw. Bauensembles – etwa der Industriestandort Oberschönweide – aufgenommen, um deren Unterschätzung voranzutreiben. Die immense Arbeitsbelastung, die den zuständigen Inventarisatoren durch das konstitutive Eintragungsverfahren des Berliner Denkmalschutzgesetzes in jedem Einzelfall auferlegt ist, kann dadurch teilweise abgemildert werden. Hier zeigt sich also bereits die Nutzbarkeit des Projektes für die institutionell verankerte Denkmalpflege, und es steht zu hoffen, daß dadurch wenigstens ein paar Baudenkmale der Abrißbirne entgehen.

Christiane Keim

ERFAHRUNGSUSTAUSCH INVENTARISATION

Die Vorankündigung von Denkmälerinventaren für die Stadt Leipzig verlockte die Mitarbeiter der Abteilung Inventarisations des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, sich bei ihren sächsischen Kollegen zu einem Arbeitsgespräch einzuladen und von ihnen zu erfragen, auf welche Weise sie das von Heinrich Magirius gewünschte „Memento“ auf diese Stadt (*Kunstchronik* 43, 1990, S. 247) gestalten wollen. Am 26. und 27. März trafen sich Inventarisatoren beider Bundesländer zu einem formlosen, intensiven Meinungs- und Erfahrungsaustausch, von dem hier einige Eindrücke festgehalten werden sollen.

Das Leipziger Inventar wird der erhaltenen wie der untergegangenen Stadt ein verbändiges Denkmal setzen: Je ein Band gilt den Kirchen, der Innenstadt (sprich: Altstadt), den Ringanlagen und den Vorstädten und Vororten. Der künftige Benutzer wird gut daran tun, das Vorwort mitzulesen, denn nur wer Vorgeschichte und wechselnde Rahmenbedingungen der Publikation kennt, kann sie würdigen. Wenn man erfährt, die Arbeit sei 1965 begonnen worden, heißt das ja